

PETER V. ZIMA

Komparatistik und Sozialwissenschaften

An Themen hat es der Vergleichenden Literaturwissenschaft nie gefehlt. Ihre Ausdehnung auf Philosophie als *histoire des idées* oder *history of ideas* im französischen und englischen Sprachraum oder auf die »wechselseitige Erhellung der Künste« im Sinne von Oskar Walzel hat recht bald die Gefahr der Uferlosigkeit erkennen lassen. Weit davon entfernt, dieser Gefahr entronnen zu sein, sieht sich der zeitgenössische Komparatist, der die zahlreichen ideologiekritischen und rezeptionstheoretischen Studien der 70er- und 80er-Jahre noch gut im Gedächtnis hat, mit neuen Themen wie ›Kulturvergleich‹, ›Medien‹ oder ›postkoloniale Literaturen‹ konfrontiert.

Es liegt auf der Hand, daß eine literarische Komparatistik, die der eklektischen Versuchung erliegt, alle diese Themenbereiche ›abzudecken‹, an Überdehnung zugrunde geht. Dies mag einer der Gründe sein, weshalb vergleichende Literaturwissenschaftler in den letzten Jahren recht einseitige Vorschläge zur Eindämmung des ausufernden Objektbereichs ihrer Disziplin gemacht haben. Während die einen für eine vergleichende Medien- und Kunstwissenschaft plädieren (Heusden/Jongeneel 1993, 231), möchten die anderen die Komparatistik in einer Kultur- oder Übersetzungswissenschaft (Bassnett 1993, 161) aufgehen lassen. In Wirklichkeit geht es hier nicht um Eindämmung, sondern um eine weitere Marginalisierung der Literatur in einer Zeit, in der ihr immer wieder Marginalität bescheinigt wird (vgl. Gamper 1991, 107-108).

Die Frage, die sich in solchen Fällen aufdrängt, lautet, ob es nicht sinnvoller und ehrlicher wäre – angesichts der institutionellen Vereinsamung aller Philologien, die zusammen mit der Literatur an den Rand des kulturellen Geschehens abgedrängt werden –, die Vergleichende Literaturwissenschaft kurzerhand durch Kultursoziologie, Kultursemiotik oder Medienwissenschaft zu ersetzen. Die Antwort, die den Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen bildet, lautet: Nein.

Motiviert wird dieses Nein durch die These, daß die literarische Komparatistik sich eindeutig als *Literaturwissenschaft* definieren sollte, weil nur eine Disziplin, die auf einen klar umrissenen Objektbereich verweisen kann, in der Lage ist, entsprechende Theorien und Methoden zu entwickeln und sie im Dialog mit anderen Disziplinen zu konkretisieren und zu testen.

Statt die fruchtlosen Debatten über die Erweiterung oder Ergänzung ihres Aufgabenbereichs fortzusetzen, sollte sich die Vergleichende Literaturwissenschaft auf die Zeit ihrer Entstehung besinnen, da sie sich (vor allem in Frankreich) parallel zur Philosophie und den Sozialwissenschaften entwickelte. Émile Durkheims Einladung an Gustave Lanson, einen Vortrag zum Thema *L'Histoire littéraire et la sociologie* (1904) an der Ecole des Hautes Etudes zu halten, hatte

damals eine symbolische Bedeutung, die heute im sozialwissenschaftlichen Kontext aktualisiert werden könnte.

Denn nur eine Vergleichende Literaturwissenschaft, die Anschluß an die sozialwissenschaftlichen Debatten der Vergangenheit und der Gegenwart sucht, kann hoffen, eine theoretische Dynamik zu entfalten, die sie für ihre Gesprächspartner in den Sozialwissenschaften interessant werden läßt. Zu diesen Gesprächspartnern gehören vor allem die anderen Komparatistiken, die von Philologen bisher kaum beachtet wurden: die Vergleichende Soziologie, Semiotik, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Rechtswissenschaft. Von ihnen, ihren Problemen und Lösungsvorschlägen, kann die literarische Komparatistik einiges lernen. Zugleich kann sie in bestimmten Fällen den Sozialwissenschaftlern helfen, ihre Probleme zu lösen und neue Probleme zu erkennen.

1. Der spezifische Charakter der literarischen Komparatistik: Interkulturalität und Sprachlichkeit

Ein Vergleich mit anderen Komparatistiken, etwa mit der Soziologie oder der Politikwissenschaft, läßt zwei Besonderheiten der literarischen Komparatistik zutage treten: Sie hat es stets mit *interkulturellen* und *sprachlichen* Beziehungen zu tun.

Obwohl Interkulturalität auch in den Sozialwissenschaften eine wichtige Rolle spielt, ist sie dort kein entscheidendes Merkmal. So kann beispielsweise die Vergleichende Politikwissenschaft auch Institutionen innerhalb eines und desselben Kulturbereichs zum Gegenstand haben: »In Annäherung an die Unterscheidung von präsidentiellen und parlamentarischen Systemen werden hier Süddeutsche Ratsverfassung und Norddeutsche Ratsverfassung als extreme Gegensatzpaare unterschieden.« (Naßmacher 1991, 43) Auch in der Vergleichenden Verfassungslehre sind Vergleiche zwischen dem britischen und dem australischen Verfassungsrecht oder dem der USA üblich, d. h. Vergleiche innerhalb eines Sprachbereichs, die der literarische Komparatist den Einzelphilologien überläßt.

Damit tritt die Ausrichtung der Vergleichenden Literaturwissenschaft auf die Sprache und das Sprachliche in den Vordergrund. Obwohl jeder Literaturwissenschaftler (auch der Germanist oder Anglist) die Möglichkeit haben muß, eine Brücke von der Literatur zur Malerei, zur Musik oder zum Film zu schlagen – etwa wenn es um Aubrey V. Beardsleys Werk oder um Alain Robbe-Grilletts *cinéromans* geht –, hat es die Vergleichende Literaturwissenschaft, die sich mit der Übersetzungswissenschaft überschneidet, primär mit der Sprachkunst zu tun.

Wer hier eine unzeitgemäße oder gar konservative Tendenz wittert, wittert falsch, weil der Nexus von Sprache, Kultur und Gesellschaft, der für die literarische Komparatistik spezifisch ist, diese Disziplin für die anderen Komparatistiken interessant macht.

Der mit Übersetzungsproblemen vertraute vergleichende Philologe, der auch die Forschung in der Vergleichenden und Kontrastiven Linguistik zur Kenntnis nimmt (vgl. Gauger 2000), wird den vergleichenden Soziologen oder Politologen auf die Schwierigkeiten aufmerksam machen können, die sich etwa daraus erge-

ben, daß ein französisches Wort wie *esprit* nicht in allen Fällen mit ›Geist‹ zu übersetzen ist (vgl. Leenhardt/Picht 1989) und daß Max Webers Adjektive ›wert-rational‹ und ›zweckrational‹ im Englischen und Französischen kaum Äquivalente haben (vgl. Boudon 1979, 32–33).

Angesichts solcher Erkenntnisse drängt sich die Frage auf, ob es ohne weiteres möglich ist, deutsche Übersetzungen von Bourdieus oder Baudrillards Werken als Äquivalente der Originaltexte zu lesen. Sind hier nicht ähnliche Abweichungen wie in der Literatur feststellbar? Auf die beruhigende Antwort des Sozialwissenschaftlers, die Übersetzung werde ›ungefähr stimmen‹, könnte der Philologe mit der lästigen Frage reagieren, ob der Kollege es denn nicht *genau* wissen möchte. Denn was geschieht, wenn eine Übersetzerin Lyotards Verb ›totaliser‹ mit ›tolerieren‹ übersetzt (vgl. Lyotard 1987, 30)?

Wichtiger als diese vieldiskutierte Frage nach der Äquivalenz von Original und Übersetzung scheint die komplementäre Frage des soziologisch interessierten Literaturwissenschaftlers nach dem gesellschaftlichen, kulturellen und sprachlichen Entstehungszusammenhang von Theorien zu sein. Diese Frage geht keineswegs, wie manche Kritiker meinen, über den Bereich der Vergleichenden Literaturwissenschaft hinaus. Denn der literarische Komparatist, der sein *métier* ernst nimmt, möchte nicht nur erfahren, weshalb sich die deutsche Romantik mit anderen Themen befaßt als die französische oder englische; er möchte seinen eigenen theoretischen Diskurs im Kontext reflektieren und auch erfahren, weshalb die englische oder französische Literaturwissenschaft andere Themen und Probleme zur Sprache bringt als die deutsche: etwa die *histoire des idées* oder *history of ideas*. Er wird die Auswirkungen des Positivismus auf die französische *Littérature Comparée* und die Spuren der Hermeneutik in der deutschen Vergleichenden Literaturwissenschaft erkennen wollen (vgl. Zima 1992, Kap. I). Er wird die sprachspezifischen und kulturspezifischen Entstehungszusammenhänge der verschiedenen Theorien beschreiben und erklären wollen.

Mit diesem Anliegen kommt er dem aufgeschlossenen Sozialwissenschaftler entgegen, der wissen möchte, weshalb in Frankreich andere politikwissenschaftliche und soziologische Debatten stattfinden als in Deutschland oder den Niederlanden. Weshalb ist Luhmanns Systemtheorie jenseits des Rheins bisher nicht auf fruchtbaren Boden gefallen? Weshalb wird in Deutschland vor allem Bourdieus Werk wahrgenommen und nicht die Handlungssoziologie Touraines? Diese Fragen betreffen nicht nur die ›Rezeption‹ von Texten; sie betreffen auch die besondere Beschaffenheit gesellschaftlicher und sprachlicher Situationen, die über ›Rezeption‹ oder ›Nicht-Rezeption‹ entscheiden.

Auch ein Literaturwissenschaftler, der beschließt, den Bereich seiner Disziplin nicht zu verlassen, wird dem vergleichenden Soziologen oder Politologen als begehrenswerter Diskussionspartner erscheinen. Denn sein Versuch, die eigene Theorie im soziokulturellen und sprachlichen Kontext zu reflektieren, wird für jeden Sozialwissenschaftler anregend sein, der über die kulturelle, sprachliche und ideologische Bedingtheit seiner eigenen Theorie nachdenkt, um die ihm fremde Theorie im Kontext besser zu verstehen.

2. Vergleichstypen: Ähnlichkeiten und Unterschiede in Soziologie, Politikwissenschaft und Literaturwissenschaft

Nicht nur die Sozialwissenschaftler können vom vergleichenden Literaturwissenschaftler lernen, über die kulturelle und sprachliche Bedingtheit ihrer Diskurse nachzudenken; auch die literarischen Komparatisten können die vergleichenden Methoden der Sozialwissenschaften mit Gewinn zur Kenntnis nehmen.

Freilich sind nicht alle soziologischen oder politikwissenschaftlichen Ansätze geeignet, interkulturelle oder interlinguale Vergleiche im Sinne der Literaturwissenschaft anzustellen. Ein Soziologe wie Luhmann etwa schließt vorab die interkulturelle Perspektive aus, wenn er sich für den Begriff einer *Weltgesellschaft* einsetzt, der Einteilungen nach nationalen oder regionalen Kriterien nicht zuläßt:

Trotz der unübersehbaren weltweiten Zusammenhänge in der modernen Gesellschaft leistet die Soziologie nachdrücklichen Widerstand, wenn es darum geht, dieses globale System als Gesellschaft anzuerkennen. Wie im alltäglichen Sprachgebrauch ist es auch in der Soziologie ganz üblich, von italienischer Gesellschaft, spanischer Gesellschaft usw. zu sprechen, obwohl Namen wie Italien oder Spanien in einer Theorie schon aus methodologischen Gründen nicht verwendet werden sollten. Parsons hat sehr überlegt die Formulierung *The System of Modern Societies* als Buchtitel gewählt. (Luhmann 1997, 158)

Diese Formulierung verschleiert allerdings die Tatsache, daß Parsons zwar von der Gesellschaft *tout court* sprach, letztlich jedoch die nordamerikanische meinte. Luhmanns Kritik am Sprachgebrauch der Soziologie übersieht, daß es trotz einer globalen Vernetzung der Welt wesentliche Unterschiede zwischen dem staatskapitalistisch verwalteten China und dem marktwirtschaftlich funktionierenden Japan, zwischen dem föderalen Deutschland und dem einheitsstaatlichen Frankreich oder Schweden gibt – trotz übergreifender EU-Strukturen.

Seine Argumente wirken unüberlegt und unrealistisch, zumal sie allen etablierten Komparatistiken – von der Vergleichenden Politikwissenschaft und der Vergleichenden Verfassungslehre bis zur Vergleichenden Literaturwissenschaft – das Daseinsrecht absprechen. Denn es ist unvorstellbar, daß Vertreter dieser Disziplinen auf Bezeichnungen wie ›Deutschland‹, ›Rußland‹, ›USA‹ oder ›deutsche bzw. russische Verfassung/Literatur‹ verzichten, ohne sich selbst aufzugeben.

Glücklicherweise haben vergleichende Sozialwissenschaftler nie ernsthaft erwogen, Luhmanns Ratschläge zu befolgen. Wie die literarischen Komparatisten verwenden sie Bezeichnungen für regionale und nationale Einheiten, weil sie sich der Tatsache bewußt sind, daß der Vergleich sinnlos wird, wenn (wie bei Luhmann) alle Besonderheiten getilgt werden. Denn die vergleichende Betrachtung gilt dem Besonderen: der Abweichung in der Übereinstimmung und umgekehrt.

Auf dieser Ebene haben sowohl vergleichende Politikwissenschaftler als auch Soziologen Vergleichsmöglichkeiten und Vergleichstypen eingeführt, die sich mit den komparativen Praktiken der Literaturwissenschaftler überschneiden, sie gleichzeitig aber interdisziplinär konkretisieren. In allen hier kommentierten Fällen geht es um die Erkenntnis, daß die Objekte der Sozialwissenschaften mit Hil-

fe von neuen Klassifikationen anders konstruiert werden können. Stets geht es um Objektkonstruktionen, nicht um mehr oder weniger realistische oder ›wirklichkeitsnahe‹ Beschreibungen.

Vergleicht man verschiedene Komparatistiken (Politikwissenschaft, Soziologie und Literaturwissenschaft) miteinander, so kristallisieren sich die folgenden Begriffspaare heraus, die insgesamt sechs Vergleichsmöglichkeiten bezeichnen: (a) *horizontal – vertikal*; (b) *analogisch – kontrastiv*; (c) *typologisch – genetisch*. Diese Möglichkeiten schließen sich gegenseitig keineswegs aus, sondern überschneiden sich in der Praxis, weil z.B. horizontale und vertikale Vergleiche sowohl analogisch als auch kontrastiv, sowohl typologisch als auch genetisch durchgeführt werden können. Typologische und genetische Vergleiche wiederum können einen vorwiegend horizontalen (ahistorischen) oder einen vertikalen (historischen) Charakter haben; sie können primär auf die Analogie (Ähnlichkeit) oder auf den Kontrast ausgerichtet sein – oder aber Ähnlichkeiten und Unterschiede gleichermaßen berücksichtigen.

Zum ersten Vergleichspaar – *horizontal-vertikal* –, das sie im Zusammenhang mit nationalen politischen Systemen als geschichtlichen Phänomenen betrachtet, bemerkt Hiltrud Naßmacher, daß »die Analyse dynamischer gestaltet werden und der ›Real‹-Einfluß gewisser Ereignisse mit größerer Genauigkeit verfolgt werden« kann (Naßmacher 1991, 35-36). Um ihre These zu veranschaulichen, geht sie vertikal-kontrastiv vor und zeigt, daß bestimmte Faktoren, die im föderalen Deutschland als »Reformrestriktionen« oder »Reformblockaden« wirkten – etwa »die Permanenz von Landtagswahlen mit bundesrepublikanischem Akzent« –, im einheitsstaatlich organisierten Schweden oder in Großbritannien entfallen.

Ähnlich argumentiert (ohne sich allerdings auf vergleichende Methoden zu beziehen) Gerhart Hoffmeister, wenn er den fehlenden Nationalstaat für den virulenten Nationalismus einer bestimmten deutschen Romantik nach der Revolution von 1789 verantwortlich macht:

Während die deutsche Frühromantik ›die Revolution auf das Gebiet der Literatur‹ übertrug [...], wurden die freiheitlichen Ideale in der patriotischen Romantik der Heidelberger, Berliner und Dresdener Gruppe unter dem Druck der politischen Ereignisse im Anschluß an Burke zur Forderung nach dem deutschen Nationalstaat umgebogen. (Hoffmeister 1978, 20)

Am Schnittpunkt von Soziologie, Politikwissenschaft und Literaturwissenschaft liegt auch die Feststellung, daß sich in den skandinavischen Ländern und den Niederlanden keine Avantgarde-Bewegungen im Sinne des französischen Surrealismus oder des russischen Futurismus entwickeln konnten, weil in diesen Ländern revolutionäre Bewegungen fehlten. Die niederländische Bewegung *De Stijl* hatte deshalb auch eher aufklärerischen als revolutionären Charakter (vgl. Segers 1987, 118 sowie Oerlemans 1966, 248-261).

Das horizontal-vertikale Vergleichspaar läßt zwei Möglichkeiten des historischen Vergleichs in den Vordergrund treten: einerseits die ›*Momentaufnahme*‹, die Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar macht, andererseits Übereinstimmungen und Abweichungen in der *Entwicklung* zweier oder mehrerer gesell-

schaftlicher, politischer oder literarischer Erscheinungen. Hier zeigt sich, daß dieses Vergleichspaar die anderen beiden Vergleichspaare als alternative Konstruktionsmöglichkeiten und als komplementäre Aspekte des Vergleichs gleichsam *in nuce* enthält.

Denn die europäischen Avantgarden können (in ihren Wechselbeziehungen) auch ganz anders konstruiert werden: nämlich im Rahmen eines *analogisch-kontrastiven* Modells. Dieses visiert nicht primär den historischen Zusammenhang als ›Momentaufnahme‹ oder Entwicklungsbeschreibung an, sondern die *Definition* einer Erscheinung wie ›Romantik‹ oder ›Avantgarde‹. Es soll der Komplexität und Widersprüchlichkeit des Gegenstandes Rechnung tragen und sowohl die Ähnlichkeiten als auch die Unterschiede zutage treten lassen.

In diesem Kontext erscheint die europäische Avantgarde in ihrer Gesamtheit als ein Geflecht von Ähnlichkeiten und Differenzen. Während die Ähnlichkeiten vor allem im ästhetisch-poetischen Bereich aufgezeigt werden können, treten die Differenzen vornehmlich auf gesellschaftlicher und politischer Ebene in Erscheinung.

So verschiedene Avantgarde-Bewegungen wie der Dadaismus, der Surrealismus, der Vorticismus sowie der russische und der italienische Futurismus wenden sich gegen klassische und romantische Harmonievorstellungen und Formgebungen; sie lösen im Extremfall (*automatische Schreibweise, transmentale Sprache*) die Syntax auf und führen bisweilen (Breton, Chlebnikov) die ›infantile‹, fragmentarische Perspektive ein. Nahezu alle Avantgarden (auch der tschechische Poetismus) versuchen, die Kluft zwischen Kunst und Leben zu überwinden und wenden sich gegen die kontemplative Einstellung zum Kunstwerk in Museen und Galerien (Breton, Marinetti, Teige).

Trotz dieser gemeinsamen ästhetisch-stilistischen Merkmale, die es gestatten, von einer *Europäische[n] Avantgarde* zu sprechen (Strutz/Zima 1987), sind die politischen Unterschiede beachtlich. Während der anglo-amerikanische Vorticismus durchaus faschistoide Elemente enthielt (Wyndham Lewis) und Marinettis Futurismus schließlich in der faschistischen Bewegung aufging, solidarisierten sich französische Surrealisten, tschechische Poetisten und russische Futuristen – trotz zahlreicher Mißverständnisse, Widersprüche und Konflikte – immer wieder mit dem Marxismus und der KP. In letzter Zeit konnten politische Affinitäten zwischen Dadaismus und Anarchismus im deutschen Sprachbereich überzeugend nachgewiesen werden (vgl. van den Berg 1999). Insgesamt kann festgehalten werden, daß die Avantgarde – zumindest tendenziell – im ästhetisch-stilistischen Bereich relativ homogen, im politischen Bereich hingegen extrem heterogen ist. Die Heterogenität hängt eng mit den verschiedenen Nationalkulturen als politischen Systemen zusammen.

Wie sehr der nationalkulturelle Kontext sowohl für Ähnlichkeiten als auch für Divergenzen verantwortlich ist, läßt eine Studie des Soziologen Richard Münch erkennen, die sich mit Formen der intellektuellen Gesprächskultur in Frankreich und England seit dem 17. Jahrhundert befaßt. Während in Frankreich der von einer Dame beherrschte literarische Salon im Mittelpunkt der Konversationskultur stehe, finde der englische *exchange of ideas* in den Londoner Clubs statt.

Von diesen »Zentren der intellektuellen Auseinandersetzung« sagt Münch: »Ihre Besonderheit liegt darin, daß sie nicht nur Philosophen mit Schriftstellern zusammenbringen, sondern auch mit Politikern, Kaufleuten und Intellektuellen. Es sind Clubs von Gentlemen.« (Münch 1986, 564–565) In diesem sozio-historischen Zusammenhang wäre wohl die Tatsache zu erklären, daß noch um 1900 die von Marcel Proust dargestellte mondäne Gesellschaft von einer Salondame (Mme Verdurin) beherrscht wird, während in Oscar Wildes Theater keiner der weiblichen Gestalten eine zentrale Rolle dieser Art zufällt. Dennoch weisen die von Proust und Wilde gemimten und parodierten Konversationsformen frappierende Ähnlichkeiten auf.

Diese Wechselbeziehung zwischen Analogie und Kontrast, die in Richard Münchs Argumentation zu beobachten ist, spielt auch in der Vergleichenden Politikwissenschaft eine wichtige Rolle. Der literaturwissenschaftlichen Frage, weshalb einige Avantgarden den faschistischen, andere den marxistischen oder den anarchistischen Weg einschlugen, entspricht hier die Frage nach dem Überleben der Demokratie in Industrieländern wie Großbritannien, Schweden oder Frankreich und nach ihrem Scheitern in Italien oder Deutschland. Diese Frage wurde in dem von Berg-Schlosser kommentierten ›Zwischenkriegsprojekt‹ aufgeworfen: »Die zentrale abhängige Variable dort war das Überleben oder der Zusammenbruch demokratischer Systeme.« (Berg-Schlosser 2000, 104) Sowohl in der Literaturwissenschaft als auch in der Politologie geht es darum, die Variablen zu ermitteln, die zur Erklärung der unterschiedlichen Reaktionen auf die Gesellschaftskrise beitragen (›Zusammenbruch der Demokratie‹, ›faschistische Orientierung‹, ›marxistische Orientierung‹). Dazu bemerkt Berg-Schlosser:

Auf diese Weise können systematisch Übereinstimmungen und Kontraste ermittelt werden, die es erlauben, die gemeinsamen oder unterschiedlichen Schlüsselvariablen zu ermitteln, während die anderen konstant gehalten (›kontrolliert‹) werden. (Berg-Schlosser 1997, 77)

Die Verbindung zum horizontal-vertikalen Vergleich ist leicht herzustellen: Während die gemeinsamen Schlüsselvariablen (der ästhetisch-militante Charakter aller Avantgarden) die historischen Konvergenzen erklären, können die unterschiedlichen Schlüsselvariablen (verschiedene wirtschaftliche und politische Situationen in Deutschland, Frankreich, Rußland oder Italien) für die divergierenden Entwicklungen auf der vertikalen Achse verantwortlich gemacht werden. Immer steht die Frage im Mittelpunkt, wie der Vergleich zu konstruieren ist, wenn er bestimmte Erkenntnisse zeitigen soll.

So könnte man zum Beispiel erfahren wollen, welche Bedeutung der Einfluß des italienischen Faschismus auf die Entstehung des Nationalsozialismus und den Zusammenbruch der Weimarer Demokratie hatte – und analog dazu, welche Rolle der italienische Futurismus als ›Proto-Avantgarde‹ bei der Entstehung anderer europäischer Avantgarden spielte. In diesem Fall kommt das dritte Vergleichspaar – *typologisch-genetisch* – als Konstruktionsmöglichkeit zur Geltung. Hier stellt sich die Frage nach der (ideal-)typischen Bestimmbarkeit von Avantgarde, Demokratie oder ›autoritärem System‹ (vgl. Hartmann 1997, 31). Komple-

mentär dazu wird auf horizontaler oder vertikaler Ebene nach politischer oder ästhetischer Beeinflussung gefragt.

So könnte beispielsweise das avantgardistische Manifest als gesellschaftlicher und sprachlicher *Typus* konstruiert werden: als *militanter, programmatischer* und *persuasiver* Text, der in einer vorrevolutionären oder revolutionären sprachlichen Situation entsteht. Auf dieser Ebene könnten die Manifeste des tschechischen Poetismus einerseits als politisch-ästhetische Texttypen aufgefaßt werden, die von der (scheinbar) revolutionären Situation der Zwischenkriegszeit Zeugnis ablegen; sie könnten andererseits genetisch aus dem Einfluß Apollinaires, des Futurismus und des französischen Surrealismus abgeleitet werden: »Die Dichtung, durch Marinetti von den Fesseln der Syntax und der Interpretation befreit, nahm in Apollinaires Ideogrammen eine optische, graphische Form an.« (Teige 1995, 306)

Analog dazu könnten demokratische Verfassungen einerseits als Typen konstruiert werden, in denen trotz signifikanter Abweichungen bestimmte Merkmale dominieren, andererseits genetisch als aus historischen Einflüssen ableitbare Dokumente. Die kanadische Verfassung, die im Anschluß an den British North America Act von 1867 zustande kam, könnte auf dieser Ebene sowohl historisch-genetisch als auch typologisch, nämlich als Typus einer demokratisch-föderalistischen Verfassung, dargestellt werden. Im Hinblick auf das zweite Vergleichspaar (analogisch-contrastiv) wären hier die föderalistischen Abweichungen von der (ungeschriebenen) britischen Variante von Interesse.

Die Frage, weshalb im britisch-kanadischen Fall die Beeinflussung nicht auf Gegenseitigkeit beruht und weshalb sich das Vereinigte Königreich (im Zuge der *devolution*) nicht nach kanadischem Vorbild föderalisiert, beantwortet Peter Häberle recht überzeugend: »Auch das Gegenteil, das Verweigern von Rezeptionen, die Differenz läßt sich oft *kulturell* erklären, weil die Unterschiede zwischen den Rechtssystemen und ihrer kulturellen *Ambiance* zu verschieden sind und ›Importe‹ nur bedingt empfohlen werden können.« (Häberle 1982, 34)

Diese Erklärung gilt nicht nur im rechtlich-politischen, sondern auch im literarischen Bereich: In Serbien, das im Ersten Weltkrieg und zwischen den Weltkriegen zu den engsten Verbündeten Frankreichs gehörte, setzte sich nicht zufällig der Surrealismus als Avantgarde-Bewegung durch und nicht etwa der italienische Futurismus oder der (geographisch nähere, vielleicht zu nahe!) österreichisch-deutsche Expressionismus. Marko Ristić, zusammen mit Vuco, Jovanović und Matic einer der prominenten Vertreter des serbischen Surrealismus, war zugleich serbischer Botschafter in Paris ...

3. Die soziologischen Grundlagen der (literarischen) Komparatistik: Problematiken, sozio-linguistische Situationen, Soziolekte und Diskurse

Die von Häberle aufgeworfene Frage nach der Rezeption oder Nicht-Rezeption von Rechts- oder Verfassungsnormen mündet in die grundsätzliche Frage nach dem gesellschaftlichen und sprachlichen Kontext von Textproduktion und Textrezeption. Dabei geht es selbstverständlich nicht nur um literarische, son-

dem auch um politische, juristische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Texte. Von *Texten* ist hier deshalb die Rede, weil nichtverbale Zeichensysteme wie die Malerei sowohl auf horizontaler als auch auf vertikaler (historischer) Achse anderen Gesetzen gehorchen (vgl. Francastel 1970, 12, Lyotard 1971, 18-19, Pächt 1977, 249).

Die Tatsache, daß ein bestimmter literarischer, philosophischer oder wissenschaftlicher Text in einer anderen Kultur und Sprache auf fruchtbaren Boden fällt, hängt mit der gesamten gesellschaftlichen und sprachlichen Situation eines Landes zusammen, die sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wandelt. Man könnte diese Situation auch als *Problematik* darstellen, in der bestimmte Gruppen und Organisationen mit ihren Ideologien innerhalb von sich ständig verändernden Institutionen auftreten. Die Ideologien sind Kollektivsprachen oder *Soziolekte*, die in einer sprachlichen, *sozio-linguistischen Situation* darüber entscheiden, was zeitgemäß und was unzeitgemäß ist, was gesagt und was noch nicht oder nicht mehr gesagt werden kann. Aus jedem Soziolekt können beliebig viele Diskurse als konkrete Reden hervorgehen, die für die Problematik als sozio-linguistische Situation symptomatisch sind.

Zwei Sätze aus Gottfried Benns *Gruß an Marinetti* (1934) mögen veranschaulichen, was gemeint ist:

Mitten in einem Zeitalter stumpf gewordener, feiger und überladener Instinkte verlangten und gründeten Sie eine Kunst, die dem Feuer der Schlachten und dem Angriff der Helden nicht widersprach. Ihr Manifest wirkte verblüffend, als es erschien, es wirkt heute noch verblüffender, da alle Ihre Formulierungen Geschichte wurden. (Benn 1989, 492)

Diese Sätze sind Bestandteile eines Diskurses, der Ästhetik mit Politik verknüpft und aus dem Soziolekt der Nationalsozialisten hervorgeht, dessen Verwandtschaft mit dem Soziolekt der italienischen Faschisten die euphorische Marinetti-Rezeption im Deutschland des Jahres 1934 erklärt. (In Benns Grußwort ist auch vom »Führer« die Rede, »den wir alle ausnahmslos bewundern« – Benn 1989, 491.)

Daß dieser Diskurs die futuristisch-faschistische Semantik mit dem darwinistischen Biologismus der Nationalsozialisten verknüpft, zeigt ein anderer Text Benns aus dem Jahr 1933: *Der neue Staat und die Intellektuellen*. Dort heißt es von der Geschichte:

Sie läßt nicht abstimmen, sondern sie schickt den neuen biologischen Typ vor, sie hat keine andere Methode, hier ist er, nun handele und leide, baue die Idee deiner Generation und deiner Art in den Stoff der Zeit, weiche nicht, handele und leide, wie das Gesetz des Lebens es befiehlt. (Benn 1989, 460)

Dieser Satz ist von besonderem Interesse, nicht nur weil er die schon zitierten Sätze auf ideologischer Ebene ergänzt, sondern weil er die semantisch-narrative Struktur und das Aktantenmodell des Diskurses teilweise erkennen läßt. Die »Geschichte« als Auftraggeber (Destinateur, Greimas 1976, 62-64) gehorcht nicht den Gesetzen der Demokratie, sondern den biologischen Gesetzen des »Lebens« (des Auftraggebers in letzter Instanz). Sie beauftragt den Subjekt-Aktanten (den

»neuen biologischen Typ«) mit dem Bau der »Idee« seiner »Generation« und seiner »Art« (dem Objekt-Aktanten, Greimas).

Freilich konkurrierten im Jahre 1933, vor der »Machtergreifung«, zahlreiche andere Gruppensprachen mit den Soziolekten der Konservativen, der Nationalisten und der Nationalsozialisten: Liberale, Sozialdemokraten, Marxisten und Anarchisten waren ebenso präsent wie die avantgardistischen Bewegungen. Diese Situation faßt Max Horkheimer mit einem Satz zusammen: »Als Hitler dann an der Macht war, hofften unzählige Menschen wirklich auf eine Revolution.« (Horkheimer 1970, 26)

Im Rückblick stellt sich die sozio-linguistische und politische Situation der 30er-Jahre so dar, daß nahezu alle – Avantgardisten, Marxisten, Kommunisten und Nationalsozialisten – auf eine radikale Wende zum Besseren hofften und, ähnlich wie die Spanier des Jahres 1936, moderate Lösungsvorschläge verwarfen.

Descolas lapidare Bemerkung zum Zustand der spanischen Gesellschaft Mitte der 30er-Jahre drückt diese fatale Polarisierung treffend aus: »En España ya no hay moderados.« (»In Spanien gibt es keine Gemäßigten mehr.« – Descola 1963, 385) Dies ist einer der Gründe, weshalb es sowohl in Spanien als auch in Deutschland zu dem von Berg-Schlosser und zahlreichen Historikern beschriebenen »Zusammenbruch« der Demokratie kam. Sowohl das rechte als auch das linke Lager erwartete die *eine* radikale Lösung, die zugleich als *Erlösung* galt.

In dieser gesellschaftlichen und sprachlichen Situation erscheint das avantgardistische Manifest geradezu als »messianischer Idealtypus« des revolutionären Soziolekts, der – horizontal, ahistorisch betrachtet – alle Hoffnungen von der extremen Linken bis zur extremen Rechten bündelt und zeigt, wie sehr sich die Extreme berühren.

Sowohl der italienische Futurismus als auch der französische Surrealismus erscheinen in ihren Selbstdarstellungen als Versuche, den Menschen von alten, verkrusteten Formen zu befreien. In Marinettis *Der Taktalismus. Futuristisches Manifest* wird der Futurismus als radikaler Bruch mit allem Alten angepriesen: »Er hat der Welt eine schöpferische, aktive Kunst, die Abwehr der Jugend gegen alles Veraltete, die Verherrlichung des erfinderischen, unlogischen, wahnsinnigen Schöpfergeistes gegeben.« (Marinetti 1921, 1995, 219) Ergänzend heißt es in einer *Erklärung des Büros für surrealistische Forschungen (27. 1. 1925)*: »Der Surrealismus ist kein neues oder einfacheres Ausdrucksmittel, nicht einmal eine Metaphysik der Poesie; er ist ein Mittel totaler Befreiung des Geistes und all dessen, was ihm ähnelt.« (Aragon u.a. 1925, 1995, 344) In beiden Fällen wird hier programmatisch die Befreiung des Menschen von allen tradierten Denk- und Handlungsmustern verkündet. In dieser Hinsicht folgen die meisten Manifeste der Avantgarden ihrem Vorbild aus dem 19. Jahrhundert: Marx' und Engels' *Manifest der Kommunistischen Partei* von 1848.

Während aber die Surrealisten und die tschechischen Poetisten an die Soziolekte und Diskurse der Marxisten und Kommunisten anknüpfen, können sich die italienischen Futuristen problemlos auf die Diskurse des Faschismus berufen, der sich selbst als das Denken einer neuen Epoche begreift:

Il Fascismo, fenomeno esattamente mediterraneo, è appunto il fatto storico che apre la nuova epoca, la Terza Epoca della Civiltà umana. (Der Faschismus, ein in jeder Hinsicht mediterranes Phänomen, ist ja das historische Ereignis, das die Neue Epoche einläutet, die Dritte Epoche der menschlichen Zivilisation.) (Bontempelli 1926, 1981, 74)

Hier zeigt sich, wie in der sprachlichen Situation der Zwischenkriegszeit politische und poetische Diskurse ineinandergreifen.

Diese Situation bildet eine Problematik, die durch politische Ereignisse, das Auftreten neuer gesellschaftlicher Gruppierungen und neuer Soziolekte verändert wird. Was in den 20er- und 30er-Jahren noch sagbar war und in Form von Reden oder Manifesten proklamiert wurde, wird nach 1945 undenkbar – wie die Entwicklung von Gottfried Benns Werk zeigt.

Diese Problematik, in der Soziolekte und Diskurse freundlich oder feindlich interagieren, bildet den Kontext, in dem horizontale und vertikale, analogische und kontrastive, typologische und genetische Vergleiche am ehesten durchgeführt werden können. Da es sich stets um komplementäre Aspekte des Vergleichs und somit um komplementäre Objektkonstruktionen handelt, hängt die Art des Vergleichs einerseits vom Gegenstand, andererseits vom Erkenntnisinteresse des theoretischen Subjekts ab.

Das (avantgardistische) Manifest als Typus kann sowohl horizontal – z.B. als Phänomen der 20er-Jahre – als auch vertikal – etwa im Anschluß an die Revolutionen von 1848 und die Diskurse der Junghegelianer – konstruiert werden. In diesem Fall erscheint es als zukunftsorientierter Text, der sich aus polemischen, prophetischen, persuasiven und performativen Diskurstteilen zusammensetzt. Es kann auch analogisch-kontrastiv konstruiert werden, damit klar wird, wie sich trotz aller Affinitäten die Manifeste der italienischen Futuristen von denen der französischen Surrealisten und der russischen Futuristen unterscheiden. Dabei wird die Erklärung der Differenzen stets in den politischen Bereich hineinreichen. Schließlich stellt sich auch die genetische Frage nach der wechselseitigen Beeinflussung der zahlreichen Manifeste, Proklamationen und Programme. Diese kann jedoch nur konkret beantwortet werden, wenn der typologische Kontext, d.h. die vorrevolutionäre sozio-linguistische Situation, in der das Manifest als Texttypus auftreten konnte, vorausgesetzt wird.

Nicht der Einfluß ist das Primäre, wie noch die Positivisten unter den französischen Literaturwissenschaftlern dachten, sondern die gesellschaftlich bedingten typologischen Affinitäten sind es, die Beeinflussung erst ermöglichen (vgl. Žirumskij 1967, 1980, 84 sowie Zima 1992).

Solche Affinitäten spielen im Falle von Oscar Wilde und Hugo von Hofmannsthal eine entscheidende Rolle. Obwohl Hofmannsthal Oscar Wildes Schicksal und Werk kannte und 1905 sogar einen Artikel über Wilde veröffentlichte, wäre es kaum sinnvoll, nach Wildes Einflüssen in Hofmannsthals Werk zu fahnden oder gar zu versuchen, dieses Werk genetisch aus diesen Einflüssen abzuleiten.

Ein Vergleich von Oscar Wildes Drama mit dem Konversationsdrama Hofmannsthals bietet sich zwar – aufgrund der zahlreichen Ähnlichkeiten und Abweichungen – an, sollte aber auf typologischer Ebene konstruiert werden, d.h.

im gesellschaftlichen und sprachlichen Zusammenhang. Ein möglicher Ausgangspunkt ist hier die schon erwähnte Kulturosoziologie Richard Münchs. Denn sowohl Wildes als auch Hofmannsthals Dramen sind in eine von Salons, Cafés und Clubs getragene Konversationskultur eingebettet, die um die Jahrhundertwende vom Großbürgertum und seiner Bezugsgruppe, dem Adel, beherrscht wird. Die im ›kulturellen Feld‹ (Bourdieu) agierenden Großbürger und Adlige bilden die Mußeklasse, die *leisure class* im Sinne von Thorstein Veblen: eine Gruppe von privilegierten Land-, Aktien- und Obligationen-Besitzern, die außerhalb des Produktionsprozesses stehen und Zeit haben, die Konversation als ästhetisierenden Sprachgebrauch zu pflegen. »My people sit in chairs and chatter«, kommentiert Oscar Wilde seinen Roman *The Picture of Dorian Gray* (Wilde in: Shewan 1977, 154).

Dieser Satz ist nicht nur auf die Dramen Wildes anwendbar, sondern auch auf die Hugo von Hofmannsthals. Denn in beiden Fällen geht es um Konversationsdramen, die in typologisch ähnlichen sozio-linguistischen Kontexten entstanden sind: im gesellschaftlichen Milieu der Londoner oder Wiener Mußeklasse, deren Angehörige das Handeln durch das Sprechen, die *vita activa* durch eine *vita rhetorica* ersetzt haben. Konsequenterweise ersetzt Wildes und Hofmannsthals mondänes Theater die Tat durch das Wort. Zur Rolle der Konversation in diesem Theater bemerkt Peter Szondi: »Sie hat keinen subjektiven Ursprung und kein objektives Ziel: sie führt nicht weiter, geht in keine Tat über.« (Szondi 1969, 88) Das Drama bildet also nicht einfach die Passivität einer gesellschaftlichen Gruppierung ab, sondern bringt diese Passivität *zur Sprache*, indem es auf intertextueller Ebene die mondäne Konversation als Soziolekt der Mußeklasse mimetisch, parodistisch und kritisch verarbeitet (vgl. Zima 1992, Kap. III).

Auf typologischer Ebene bietet sich nun die Möglichkeit an, Wildes und Hofmannsthals Dramen im Hinblick auf Ähnlichkeiten und Differenzen zu untersuchen – oder die Ähnlichkeiten in den Vordergrund zu stellen, um das mondäne Drama als Konversationsdrama und als besonderen Typus zu bestimmen. Dieser Versuch, den Typus auf horizontaler Achse zu beschreiben, kann freilich in eine vertikal-historische Analyse übergehen, welche die Geschichte der mondänen (höfischen) Gesellschaft und ihres Soziolekts, der Konversation, zum Gegenstand hat (vgl. Zima 2002).

Hier zeigt sich abermals, daß jeder der hier kommentierten Vergleiche letztlich eine Art ist, den Gegenstand zu *konstruieren*. Allerdings hängt die Objekt-konstruktion nicht nur von ›Wille und Vorstellung‹ des Theoretikers ab, sondern auch von der Beschaffenheit des Gegenstandes: Während ein typologischer Vergleich von Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* und Italo Svevos *La coscienza di Zeno* vorwiegend auf horizontaler Ebene durchgeführt werden kann, um einen Typus des spätmodern-modernistischen Romans darzustellen, wird ein Vergleich von Bretons und Marinettis Werk die vertikal-historische Komponente, d. h. die ästhetisch-politische Entwicklung der beiden Avantgarde-Bewegungen, kaum ausblenden können.

Diese Überlegung gilt in abgewandelter Form auch für die Vergleichende Verfassungslehre: Obwohl es im Prinzip möglich ist, zwei föderale Verfassungen –

etwa die deutsche und die kanadische – typologisch-horizontal zu vergleichen, führt die Notwendigkeit, sie im historisch-politischen Kontext zu erklären, alsbald auf die vertikale Ebene.

Insgesamt mag deutlich geworden sein, daß die Auffassung des Vergleichs als komplexer Objekt*konstruktion* der Dogmatisierung bestimmter Vergleichsmodi (›genetisch‹, ›typologisch‹ usw.) entgegenwirkt und eine *heuristische Kombination der Vergleichsebenen* erleichtert. Dieses konstruktivistische Bewußtsein sollte in der literarischen Komparatistik ein sozialwissenschaftliches Bewußtsein ergänzen, welches auf dem Gedanken gründet, daß nicht nur die literarischen Texte, sondern auch die theoretischen Diskurse, die sie zum Gegenstand haben, in einem besonderen gesellschaftlichen und sprachlichen Kontext entstehen und interagieren.

Bibliographie

- Aragon, Louis u.a.: Erklärung des Büros für surrealistische Forschungen (27. 1. 1925), in: Manifeste und Proklamationen der europäischen Avantgarde (1909–1938), hg. von Wolfgang Asholt u. Walter Fähnders, Stuttgart, Weimar 1995, 344. [Aragon u.a. 1925, 1995]
- Bassnett, Susan: Comparative Literature. A Critical Introduction, Oxford, Cambridge/Mass. 1993. [Bassnett 1993]
- Benn, Gottfried: Gruß an Marinetti, in: ders.: Essays und Reden, Frankfurt/Main 1989, 491–494. [Benn 1989]
- Berg-Schlosser, Dirk: Makro-qualitative vergleichende Methoden, in: Vergleichende Politikwissenschaft, hg. von Dirk Berg-Schlosser und Ferdinand Müller-Rommel, Opladen ³1997, 67–87. [Berg-Schlosser 1997]
- Neuere Ansätze der Komparatistik in der Politikwissenschaft, in: Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken, hg. von Peter V. Zima, Tübingen 2000, 95–117. [Berg-Schlosser 2000]
- Bontempelli, Massimo: Brief an Bottai, in: Fascismo e politica culturale. Arte, letteratura e ideologia in Critica fascista, hg. von Carlo Bordoni, Bologna 1981, 72–76. [Bontempelli 1926, 1981]
- Boudon, Raymond: La Logique du social, Paris 1979. [Boudon 1979]
- Descola, Jean: Historia de España, London, Toronto, Wellington 1963 [Descola 1963]
- Francastel, Pierre: Etudes de sociologie de l'art, Paris 1970. [Francastel 1970]
- Gamper, Herbert: »Keiner wagt mehr seine Person daran«. Zur Situation der Literaturwissenschaft nach vollendeter Marginalisierung der Literatur, in: Wozu Literaturwissenschaft?, hg. von Frank Griesheimer u. Alois Prinz, Tübingen 1991, 102–126. [Gamper 1991]

- Gauger, Hans-Martin: Der Vergleich in der Sprachwissenschaft, in: Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken, hg. von Peter V. Zima, Tübingen 2000, 149–169. [Gauger 2000]
- Greimas, Algirdas J.: *Maupassant. Exercices pratiques*, Paris 1976. [Greimas 1976]
- Häberle, Peter: *Verfassungslehre und Kulturwissenschaft*, Berlin 1982. [Häberle 1982]
- Hartmann, Jürgen: Vergleichende Regierungslehre und Systemvergleich, in: *Vergleichende Politikwissenschaft*, hg. von Dirk Berg-Schlosser und Ferdinand Müller-Rommel, Opladen ³1997, 27–48. [Hartmann 1997]
- Heusden, Barend van u. Els Jongeneel: *Algemene literatuurwetenschap. Een theoretische inleiding*, Utrecht 1993. [van Heusden/Jongeneel 1993]
- Hoffmeister, Gerhart: *Deutsche und europäische Romantik*, Stuttgart 1978. [Hoffmeister 1978]
- Horkheimer, Max: *Verwaltete Welt? Ein Gespräch*, Zürich 1970. [Horkheimer 1970]
- Leenhardt, Jacques u. Robert Picht (Hg.): *Esprit/Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*, München 1989. [Leenhardt/Picht 1989]
- Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 1, Frankfurt/Main 1997. [Luhmann 1997]
- Lyotard, Jean-François: *Discours, figure*, Paris 1971. [Lyotard 1971]
- *Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982–1985*, Wien 1987. [Lyotard 1987]
- Marinetti, Filippo Tommaso: Der Taktalismus. Futuristisches Manifest, in: *Manifeste und Proklamationen der europäischen Avantgarde (1909–1938)*, hg. von Wolfgang Asholt u. Walter Fähnders, Stuttgart, Weimar 1995, 219–223. [Marinetti 1921, 1995]
- Münch, Richard: *Die Kultur der Moderne*, 2 Bde., Frankfurt/Main 1986. [Münch 1986]
- Naßmacher, Hiltrud: *Vergleichende Politikforschung. Eine Einführung in Probleme und Methoden*, Opladen 1991. [Naßmacher 1991]
- Oerlemans, Jacobus Willem: *Autoriteit en vrijheid 1800–1914*, Assen 1966. [Oerlemans 1966]
- Pächt, Otto: *Methodisches zur kunsthistorischen Praxis*, München 1977. [Pächt 1977]
- Segers, Rien T.: Avantgarde-Export von den Niederlanden nach Frankreich, in: *Europäische Avantgarde*, hg. von Peter V. Zima u. Johann Strutz, Frankfurt/Main, Bern, Paris 1987, 114–130. [Segers 1987]
- Shewan, Rodney: *Oscar Wilde. Art and Egotism*, London 1977. [Shewan 1977]
- Strutz, Johann u. Peter V. Zima (Hg.): *Europäische Avantgarde*, Frankfurt/Main, Bern, Paris 1987. [Strutz/Zima 1987]

- Szondi, Peter: *Theorie des Modernen Dramas*, Frankfurt/Main ⁶1969. [Szondi 1969]
- Teige, Karel: *Malerei und Poesie*, in: *Manifeste und Proklamationen der europäischen Avantgarde (1909-1938)*, hg. von Wolfgang Asholt u. Walter Fähnders, Stuttgart, Weimar 1995, 306-307. [Teige 1995]
- van den Berg, Hubert: *Avantgarde und Anarchismus. Dada in Zürich und Berlin*, Heidelberg 1999. [van den Berg 1999]
- Zima, Peter V.: *Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*, Tübingen 1992. [Zima 1992]
- *L'Ambivalence romanesque. Proust, Kafka, Musil*, Paris ³2002. [Zima 2002]
- Žirmunskij, Viktor: *Über das Fach Vergleichende Literaturwissenschaft*, in: *Vergleichende Literaturforschung in den sozialistischen Ländern 1963-1979*, hg. von Gerhard R. Kaiser, Stuttgart 1980, 77-89. [Žirmunskij 1967, 1980]